30.11.2020

Transkript

„Wie können Deutschlands Städte gesünder und klima-freundlicher werden?“

Experten auf dem Podium

- **Prof. Dr. Jörn Birkmann**
  Leiter des Instituts für Raumordnung und Entwicklungsplanung, Universität Stuttgart
- **Dr. Michael Kopatz**
  Sozialwissenschaftler und Projektleiter im Forschungsbereich Stadtwandel der Abteilung Energie-, Verkehrs- und Klimapolitik, Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie,
- **Prof. Dr. Claudia Traidl-Hoffmann**
  Inhaberin des Lehrstuhls und Direktorin des Instituts für Umweltmedizin, UNIKA-T, Technische Universität München und Helmholtz Zentrum München – Deutsches Forschungszentrum für Gesundheit und Umwelt, München
- **Marleen Halbach**
  Stellv. Redaktionsleiterin, Science Media Center Germany,
  und Moderator dieser Veranstaltung

Video-Mitschnitt

- Einen Videomitschnitt finden Sie auf der Homepage des SMC unter „Aktuelle Beiträge“.

Transkript

Moderatorin: *[00:00:09]*
Herzlich willkommen zum nächsten virtuellen Press Breafing des Sciences Media Centers hier. Das ist eine kleine Premiere heute für uns, denn das ist das erste virtuelle Press Briefing, das unter Sperrfrist stattfindet. Dazu werde ich gleich noch ein bisschen was sagen. Ich bin Marleen Halbach, stellvertretende Redaktionsleiterin der SMC-Redaktion und das heutige Thema ist ein klassisches Querschnittsthema über alle Bereiche hier im SMC. Und zwar: Wie können Deutschlands Städte gesünder und klimafreundlicher werden? Die Welt sieht sich ja heute schon extremen Herausforderungen des menschengemachten Klimawandels gegenüber, zum Beispiel Hitzewellen belasten die Gesundheit extrem und fordern eben auch Todesopfer in den Städten. Und dieser Einfluss von Klima auf Gesundheit verschärft sich weiter. Das ist das Ergebnis des jährlichen Berichts Lancet Countdown, der jetzt diese Woche veröffentlicht wird. Und in dem hat ein Team aus internationalen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern bewertet anhand von über 40 Indikatoren, wie sich dieser Einfluss von Klima und Gesundheit verändert hat. Und die weltweite Lage ist, wenig überraschend, nicht so rosig. Alle Indikatoren haben sich verschlechtert, sogar solche, die auch in der letzten Zeit oder in den letzten Jahren sich etwas positiver entwickelt hatten.

[00:01:22] An diesen großen Bericht sind auch kleinere, nationale Berichte angeschlossen, Policy Briefs wird das genannt. Und diese brechen eben diese globalen Themen herunter auf regionale Gegebenheiten in den einzelnen Ländern. Und so langsam schaffen wir den Bogen zu unserem Anlass heute des virtuellen Press Briefings. Eine Empfehlung des nationalen Policy Briefs für Deutschland ist, deutsche Städte müssen gesünder und klimafreundlicher werden. Denn, so der Report, gerade Städte bergen dem Bericht nach ein sehr, sehr großes Potenzial zu einer nachhaltigen Transformation, weil allein schon dort sehr, sehr viele Menschen leben. Die Dichte ist sehr hoch an Menschen, an Häusern und sie spielen deshalb auch eine herausragende Rolle als Lebensraum für einen Großteil der Gesellschaft. Aber wie genau werden jetzt Städte nachhaltiger und gesünder, auf welchem Stand sind sie eigentlich und wie können sie das vielleicht auch als Journalistinnen und Journalisten da draußen in der eigenen Region nachvollziehen? Das wollen wir heute im virtuellen Press Briefing unter anderem besprechen.

[00:02:24] Bevor wir in die Runde starten, habe ich noch drei kurze Hinweise für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Sie können wie immer bei uns Fragen stellen und zwar hier im Chat und richten dort bitte die Fragen an alle Teilnehmenden, nicht an Moderatoren oder an einzelne Experten. Das wäre sehr wichtig, denn dann sieht mein Kollege die und kann sie an mich weiterreichen und ich gebe sie rein in die Runde, wenn es passt. Die Information dieses Press Briefings, das ist ein Novum, stehen unter einem Embargo, also einer Sperrfrist. Das heißt, bitte verbreiten Sie nichts, was wir hier besprechen, weder Inhalte dieser Reporte noch Aussagen der Expertinnen und Experten, bevor diese Sperrfrist am Donnerstag, den 3. Dezember, 0:30 Uhr, gefallen ist. Also ab diesem Zeitpunkt können Sie berichten. Noch eine Besonderheit ist heute auch, dass wir eben diese beiden Berichte, über die ich gerade schon gesprochen habe, Ihnen unter Sperrfrist noch zur Verfügung stellen können. Wir schicken also ein Executive Summary, also eine Zusammenfassung des Lancet Countdowns, und den Policy Brief, über den wir gleich sprechen werden, an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieses Panels. Und bitte behalten Sie eben auch diese Information unbedingt vertraulich, bis die Sperrfrist gefallen ist. Wer die Berichte nicht nochmal per E-Mail herumgeschickt bekommen möchte, der meldet sich einfach kurz bei uns unter redaktion@sciencemediacenter.de. Ansonsten bekommen das einfach alle nachher, die hier teilgenommen haben.

[00:03:50] So, und jetzt möchte ich gerne einmal die Expertinnen- und Expertenrunde vorstellen. Ich gehe alphabetisch dabei vor, nicht, dass es Missverständnisse gibt, warum die Dame zum Schluss kommt, aber es hat schon seinen Grund. Und zwar möchte ich gerne anfangen bei Prof. Dr. Jörn Birkmann, er ist Leiter des Instituts für Raumordnung und Entwicklungsplanung an der Universität Stuttgart. Sie sind auch einer der Leitautoren des sechsten Berichts des Weltklimarats IPCC, der nächstes Jahr veröffentlicht wird, und waren auch schon am fünften Bericht beteiligt. Sie erforschen in Stuttgart vor allen Dingen die Anpassung an Extremwetterereignisse als Folge des Klimawandels und wie resilient die Gesellschaft und die Städte eigentlich gegenüber solcher Risiken sind. Sie sind nicht als Autor beteiligt ist am Lancet Countdown, das war noch einmal

wichtig zu sagen. Der zweite in der Runde ist Dr. Michael Kopatz. Er ist Sozialwissenschaftler und Projektleiter im Forschungsbereich Stadtwandel in der Abteilung Energie-, Verkehrs- und Klimapolitik, Wuppertal Institut für Klima, Umwelt und Energie. Er beschäftigt sich vor allen Dingen damit, wie Klimaschutz auf kommunaler Ebene gelingen kann und hat da auch schon Praxiserfahrung sammeln können, denn er sitzt im Stadtrat von Osnabrück als Mitglied der Fraktion der Grünen. Und die letzte im Bunde ist Frau Professor Dr. Claudia Traidl-Hoffmann. Sie sind Ärztin und leiten die Umweltmedizin am Uniklinikum Augsburg, an der Technischen Universität München und am Helmholtz-Zentrum in München, also dem Deutschen Forschungszentrum für Gesundheit und Umwelt. Sie verbinden daher Anwendungen, also den Beruf der Ärztin, mit Forschung zu umweltmedizinischen Aspekten und erforschen dabei vor allen Dingen Gesundheitsauswirkungen des Klimawandels. Außerdem engagieren Sie sich auch noch in der deutschen Allianz Klimawandel und Gesundheit, KLUG abgekürzt. Diese hat auch den Nationalen Report, den Policy Brief des Lancet Countdowns für Deutschland, koordiniert. So, ich habe jetzt einen langen Monolog gehalten. Frau Traidl-Hoffmann, meine erste Bitte wäre: Könnten Sie vielleicht in ein paar Minuten einmal ganz kurz die Ergebnisse des globalen Lancet Countdowns anreißen und dann nochmal scharfstellen, was genau jetzt die Forderungen für deutsche Städte sind, die der Policy Brief dort aufgelistet hat.

Claudia Traidl-Hoffmann:
[00:06:28] Ja, vielen Dank. Und erst einmal vielleicht ganz kurz nochmal zum Lancet Countdown. Es geht also insgesamt um Klimawandel und Gesundheit. Das ist etwas, was meistens übersehen wurde und immer mehr gesehen wird. Zum Glück, weil das eben einfach bedeutet, dass der Klimawandel nicht nur die Bäume sterben lässt und schon gar nicht ein parteipolitisches Thema ist, sondern vielmehr ist es ist etwas, was das ganze System Erde betrifft und so auch das ganze System Mensch. Und genau das wird in dem Lancet Countdown abgearbeitet. Es gibt Indikatoren, die besprochen werden, wie der Klimawandel auf die menschliche Gesundheit wirkt. Dann gibt es einen Abschnitt, welche Anpassungsstrategien verfolgt werden. Aber nicht nur Anpassungen, es wird uns vorgeworfen, dass wir uns jetzt damit abfinden, dass der Klimawandel da ist – nein, es geht auch ganz klar darum, wie können wir den Klimawandel abmildern. Und da gibt es ganz klare Maßnahmen, das ist ja das, was wir gleich mit dem Policy Brief nochmal besprechen werden. Und dann ist auch ein Aspekt, wie sich der Klimawandel auf Ökonomie und Finanzen auswirkt. Und auch hier ganz klare Hintergründe, was da Realität ist, weil es auch hier heißt, Klimawandel-Anpassung kostet. Aber zusammenfassend kann man sagen: Wenn wir uns nicht anpassen, kostet es unfassbar viel mehr. Und deswegen ist es so wichtig, dass eben gerade diese vier Hauptindikatoren hiermit besprochen werden.

Claudia Traidl-Hoffmann:
[00:08:14] Was ist das Overall-Ergebnis des Lancet Countdowns? Das ist das zweite Mal, dass hier umfassend beschrieben wird, wie der Klimawandel auf die Gesundheit wirkt. Und das ist im Prinzip ganz klar, dass es weitreichende Effekte gibt auf den Menschen. Das geht über mentale Gesundheit, Herz-Kreislauf, Stoffwechsel, Metabolismus, es geht auch auf Infektionen. Wir steuern im Prinzip auf eine Entwicklung hin, dass wir hier in Deutschland vermehrt Borreliose aber auch zum Beispiel Malaria haben werden, die Mücke ist schon da, wir brauchen nur noch den Parasiten in der Mücke. Das heißt also, das ist wirklich umfassend dargestellt und die Evidenz ist sehr viel breiter, sehr viel tiefer und einfach ganz klar, dass es jetzt auf unsere Gesundheit geht und sogar die Existenz letztendlich der Menschheit bedroht. Das zum Lancet Countdown und was jetzt am Ende zusammengefasst wurde in dem Policy Brief sind hauptsächlich vier Empfehlungen, weil man das ja natürlich auch leicht und verdaulich transportieren möchte. Erstens ist die Antwort, die Triple-Win-Maßnahmen umzusetzen, die das Klima stabilisieren, die Gesundheit schützen und eine nachhaltige Wirtschaft fördern. Dann der zweite Punkt ist Ernährungsempfehlungen- und maßnahmen umsetzen, auch das ist auch eine Doppel-Gewinnsituation, weil es sowohl unsere Gesundheit fördert als auch die Umwelt. Dann Lebensräume schaffen, die aktiven und nicht motorisierten Transport begünstigen. Auch hier wieder der klare Effekt auch auf die Gesundheit durch die Bewegung weg von der Couch Potato hin zu der Bewegung und dann auch hier nachhaltige Gesundheit. Und der letzte Punkt – und das ist das, wo wir auch heute hier die Experten noch neben mir als Medizinerin haben – das enorme Potenzial der Städte, wo wir hier durch nachhaltig guten Transport und Strategien für Transportmechanismen, dass wir hier das Potential heben, um sowohl etwas für die Gesundheit als auch gegen den Klimawandel zu tun. Das sind diese vier Dinge, die hier zusammengefasst wurden und insgesamt ist das eben ganz klar der Hinweis: Ja, Klimawandel wirkt auf die Gesundheit und das sind

die Maßnahmen, die wir ergreifen müssen, damit wir nachhaltige Gesundheit schaffen in einer sich wandelnden Welt.

Moderatorin:
[00:11:12] Vielen Dank für die kurze Zusammenfassung, denn die Journalisten da draußen haben es ja noch nicht lesen können. Hier nochmal der Hinweis auf die Sperrfrist dieser Informationen, das wäre sehr wichtig im Hinterkopf zu behalten. Vielleicht kann ich da mal direkt einhaken, Frau Traidl-Hoffmann. Das ist ja so ein ganz großer Überblick, den der Lancet Countdown macht und ein bisschen runtergebrochen auf die deutsche Situation schon im Policy Brief. Sie kommen ja aus der Gesundheitsperspektive als Ärztin und auch als Forscherin über Umweltmedizin. Welche Rolle nimmt denn der Gesundheitsbereich selbst ein oder kann er noch einnehmen? Ist da schon eine sehr aktive Rolle vorhanden oder was sollte der noch weiter tun?

Claudia Traidl-Hoffmann:
[00:11:52] Das ist etwas, was sich jetzt gerade in den letzten Monaten oder im letzten Jahr entwickelt hat, dass wir Ärzte hier eine Rolle übernehmen wollen und auch müssen. Jetzt hab ich keinen weißen Kittel an heute, aber normalerweise ist es schon so, dass die Ärzteschaft glaubwürdig ist und hier auch als als Mediator verwendet werden kann, um diese Nachricht Klimawandel und Klimawandel und Gesundheit zu transportieren. Und wir glauben, dass wir Ärzte hier eine Vermittlerrolle, eine Überzeugungsrolle haben, um das Thema zu bringen und zu sagen: Ja, Klimawandel ist etwas, was unsere Gesundheit beeinträchtigt. Und das ist bisher noch nicht in dem Maße dagewesen. Wir haben jetzt die Ärztekammer mit an Bord, wir wollen das ins Curriculum reinbringen, es soll wirklich in das Medizinstudium reinkommen, wir machen Kurse. Das ist der eine Aspekt, lassen Sie mich ganz kurz noch einen anderen Aspekt sagen. Das Gesundheitssystem als Verursacher des Klimawandels, zum Beispiel Narkosegase sind nicht klimaneutral, sondern ganz im Gegenteil, sie feuern den Klimawandel weiter an. Auch der CO2-Verbrauch in den Krankenhäusern ist ein Aspekt. Das sind die zwei Aspekte: Einmal der Transport der Nachricht, zweitens die Ärzteschaft und das Krankenhauswesen in der Arbeit der Abmilderung des Klimawandels.

Moderatorin:
[00:13:22] Vielen Dank schon mal für diese kurze Zusammenfassung und den Einblick. Ich würde aber gerne kurz bei Herrn Birkmann anknüpfen und zwar aus Forschersicht in Richtung Stadtentwicklung, Stadtplanung. Sie untersuchen ja die Anpassung der Städte an den Klimawandel. Wie bewerten Sie denn die Ergebnisse des Policy Briefs für Deutschland? Klingen die Handlungsfelder da sinnvoll und wie weit sind wir denn da gerade? *[00:14:02][40.4]*

Jörn Birkmann:
[00:14:03] Ja, schwierig, aber ich versuche es mal von den Unterlagen, die mir vorliegen. Ich glaube, diese Verknüpfung auch mit Gesundheit, was mit der COVID-Pandemie als Thema bei jedem eigentlich angekommen sein sollte, sofern er noch anwesend ist, ist sicherlich hilfreich und auch die Bedeutung im Grunde des nicht wohldosierten Transports, der gerade angesprochen wurde, und der Stadtentwicklung ist gut. Es war ja deutlich geworden, dass diese Empfehlungen leicht verdaubar sein sollen. Ich glaube, die Krux liegt manchmal im Detail. Wir müssen uns auch vergegenwärtigen: Was passiert momentan in Städten, was passiert im Bankenwesen, wir haben niedrige Zinsen und der Quadratmeterpreis in München oder Stuttgart kostet 1.500 Euro. Da wird es einem Privateigentümer schon relativ schwindlig, wenn er da irgendwelche Freiflächen erhalten soll. Das heißt, hier müssen wir immer aufpassen, was sind die Kontextbedingungen, in denen Städte im Grunde Anpassung vollziehen. Aber sicherlich ist es so, dass heute die Aufmerksamkeit höher für das Thema ist, aber was das ganz konkret heißt ist dann immer etwas schwieriger. Also nehmen Sie das Thema Hitze. Da haben wir vielfach nur das Gefühl, dass wir nur auf die Wohnbevölkerung gucken. Aber Stadtentwicklung muss eigentlich auch betrachten, wo kommen Leute rein, wo erlebt man Hitzestress in Städten. Das ist zum Beispiel im Verkehrsbereich der Fall, da haben wir bisher ziemlich wenig. Und auch die Vorstellung, dass wir uns primär mit Klimaanlagen gegen Hitzestress schützen, hat wenig mit diesem Triple-Win zu tun. Also hier muss man sicherlich auch nochmal stärker beleuchten, was für Konflikte und Herausforderungen hat man wirklich, das Thema Anpassung an den Klimawandel und Klimaschutz sinnvoll zusammenzubringen und das kann ich gerne an ein, zwei Punkten nochmal hinterher konkretisieren, aber das ist sicherlich die Herausforderung. Ich finde, der Policy Brief ist gut. Er zeigt auch nochmal die Bedeutung. Früher hatten wir immer das

Gefühl einer Stadtplanung, Gesundheit ist sowas, wo es um Schule und körperliche Ertüchtigung geht. Heute wissen wir ein bisschen mehr, es ist auch mehr als Feinstaub. Und dementsprechend ist es dann auch wichtig zu fragen, wer leidet besonders, was ist die soziale Schichtung, was passiert in einer alternden Stadt? Das sind Fragen, die auch zur Anpassung gehören. Es reicht eben nicht, eine Klimakarte zu haben. Viele Städte in der ersten Runde haben sehr stark fokussiert, man brauche nur Umwelt- oder Klimadaten. Ich glaube, das greift zu kurz. Und die zweite Generation von Anpassungsstrategien geht jetzt ein bisschen weiter.

Moderatorin:
[00:16:18] Vielen Dank, für den ersten Aufschlag genügt das auch erst einmal. Ich würde gerne schon mal nach draußen geben an die Journalistinnen und Journalisten. Wenn Sie jetzt schon Fragen haben, super gerne schon in den Chat posten. Ich kann die ja schon aufnehmen, würde aber jetzt einmal noch überleiten zu Herrn Kopatz und Ihnen das Wort geben. Es gibt ja extrem viele regionale Programme, Reallabore ist da immer das Wort, was ich gelesen habe und politische Zielvereinbarungen auf nationaler und internationaler Ebene. Zum Beispiel die WHO hat das Gesunde Städte-Netzwerk. Es gibt ein WBGU-Gutachten (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen), die Deutsche Anpassungsstrategie an den Klimawandel (DAS) der Bundesregierung. In Köln sind jetzt jüngst ein paar Radwege dazugekommen auf ehemaligen Fahrbahnen, aber ansonsten wohne ich noch in der sehr klassischen Großstadt. Wie gut kommen wir denn in Deutschland im Thema gesunde Städte voran, auf kommunaler Ebene und wie sind da nationale Ziele und kommunale Umsätze übereinzubringen, können Sie da einen Einblick geben?

Michael Kopatz:
[00:17:13] Naja, also es gibt mehr Radwege und Häuser werden energetisch saniert, es kommt Elektromobilität. Vieles ist auf dem Weg, es soll eine CO2-Steuer geben, die das persönliche Verhalten beeinflussen soll. Aber auf der anderen Seite handeln Kommunalpolitiker extrem widersprüchlich. Sie alle sind für Klimaschutz, da können Sie Stadträte fragen und sie haben alle Nachhaltigkeitsziele, strategische Ziele für den Klimaschutz. Aber wenn ich jetzt nur mal meine Heimatstadt Osnabrück nehme und das ist eigentlich grundsätzlich: Der Bund hat im Verkehrsbereich null Prozent CO2 eingespart. Wir wollen bis zum Jahr 2030 minus 40 Prozent. Also das wären jetzt noch zehn Jahre, es ist unmöglich, dieses Ziel zu erreichen. In Osnabrück ist CO2 sogar um elf Prozent gestiegen, alleine, weil es immer mehr Autos werden. Das wäre ja schon mal ein erster Hinweis an Journalisten, wonach soll man gucken, ob sich die Dinge gut entwickeln. Das ist zum Beispiel die absolute Zahl der PKW, das ist die Zahl der Parkplätze, das ist die Frage, wie schnell die Busse in der Stadt vorwärts kommen. Ich sage mal zwei Widersprüchlichkeiten im Bereich Wohnen. Alle finden Klimaschutz sehr wichtig, aber der Raumwärmebedarf, der der Heizaufwand, geht nicht zurück in Deutschland. Er ist sogar jetzt leicht zunehmend, weil alle Städte ständig neu bauen, auch solche Städte, deren Einwohnerzahl schrumpft. Und was Politik häufig auch macht, sie sagt, die Menschen wollen das ja, sie wollen ja angeblich auch das Billigfleisch, wenn wir das Thema Ernährung nehmen. Tatsächlich hieß es, dass 80 Prozent, 90 Prozent der Bürgerinnen bereit sind, deutlich mehr Geld auszugeben für gutes Fleisch, aber nur 4 Prozent tut es tatsächlich. Menschen sind genauso widersprüchlich. Sie wollen das Richtige, tun sich aber extrem schwer mit der Umsetzung. Das liegt zum Beispiel daran, dass keiner Lust hat, alleine das Auto stehen zu lassen, wenn alle anderen weiter mit dem Auto in die Stadt fahren. Deshalb ist es eine Frage von politischer Steuerung von Rahmenbedingungen. Und da ist jetzt wirklich der Zeitpunkt da, dass Politik anfangen muss, sich selbst ernst zu nehmen. Da hat Kommunalpolitik wirklich extrem viele Möglichkeiten, beispielsweise im Verkehrsbereich etwas für Klimaschutz zu tun. Häufig wird auf den Bund verwiesen und die Verantwortung dort, aber hier kann die Kommune sehr viel gestalten. Auch die Entscheidung darüber, ob man einen neuen Gewerbepark ausweist oder Neubaugebiete in schrumpfenden Städten, das haben die Stadtväter und Stadtmütter selber in der Hand.

Moderatorin:
[00:19:58] Da hätten wir noch einen Punkt gehabt: Neubaugebiete ausweisen. Das könnte ja auch etwas sein, dass Journalisten vor Ort auch überprüfen können, wie die Bebauungspläne sind. Was sollte denn da noch so verankert sein in Bebauungsplänen von Städten, Herr Birkmann, was sind da für Faktoren wichtig, die man da angucken könnte als Journalist? Mir würden jetzt Grünflächen direkt einfallen, aber kann ich Häuser abreißen für Grünflächen?

Jörn Birkmann:
[00:20:18] Wir müssen aufpassen. Grünflächen sind sicherlich wichtig. Und gerade, wenn wir sagen, Flächen sparen ist uns wichtig, auch als Klimaziel und als Nachhaltigkeitsziel, müssen wir aufpassen, dass wir dann die dichtere Bebauung mit sinnvollen Grünflächen, öffentlichen Grünflachen verbinden, sonst ist das im Grunde so eine Art Zwangswegschließung. Und dann dürfen die Einfamilienhausgebiete um Osnabrück herum sehr viel Grün wieder haben und plötzlich sind wir in so einem Siedlungsbrei, der es auch nicht leichter macht, ÖPNV zu organisieren. Ich glaube es ist wichtig, dass wir natürlich auf der einen Seite die klassischen Klimaschutzvorstellungen haben, Stadt, Region der kurzen Wege. Davon sind wir immer weiter weg, wenn wir nur über Amazon bestellen und die Gewerbegebiete und Einkaufszentrum nach draußen verlagern. Wir müssen aber sicherlich auch gucken, woran muss man sich anpassen. Das eine ist sicherlich die nahräumliche Erholung. Das ist mit COVID sicherlich zu einem Thema geworden, das hatte vorher keinen klaren Platz oder es hat dann Platz, aber sicherlich ist es von der Dringlichkeit wesentlich höher einzustufen. Und ein zweiter Punkt ist sicher: Wenn man über Hitze oder Starkregen nachdenkt und deren Anpassung, braucht man Unterlagen. Also ich finde es immer sehr witzig, dass in Teilen gesagt wird ja, wir passen uns an die Dinge an. Wenn man dann fragt, wo sind da die Grundlagen und wer kriegt die dann auch zu sehen, egal ob wir einen Stuttgart 21-Plan oder ein Einfamilienhaus in Osnabrück genehmigen. Dann müssen natürlich beim Kauf dieses Hauses – Köln ist ein gutes Beispiel mit dem Hochwasserschutz – dann sollten auch diese Unterlagen dem Käufer oder der Stadt dann vorgelegt werden. Nicht, dass es dann hinterher heißt, das wusste keiner und wir dachten immer nur, die erste Reihe am Rhein versinkt, wo dann Harald Schmidt sein Haus hat, das natürlich gut versichert ist, aber die zweite Reihe versinkt halt auch. Auf der einen Seite verstehe ich Herrn Kopatz, das ist auch richtig, wir müssen sicherlich auch die breite Masse noch stärker überzeugen. Aber es gibt auch Verantwortungsbereiche vom kommunalen Handeln, wo wir auch wirklich sagen können, bei diesen Prozessen müssen solche Informationen einfließen. Wir brauchen jetzt nicht nur irgendwelche Reports, auch IPCC Reports sind gut, aber wir müssen strategische Prozesse auch wirklich nutzen zu sagen, hier muss das Eingang finden, sei es zum Beispiel beim Thema Umbauten von Gebäuden, sei es von Baurechten, sei es aber auch in der Planung von Netzen im Verkehrsbereich.

Moderatorin: *[00:22:30]* Vielen Dank. Herr Kopatz, wollen Sie noch darauf eingehen?

[Technische Probleme, Frau Traidl-Hoffmann spricht stattdessen]

Claudia Traidl-Hoffmann:
[00:23:21] Sie fragten, wonach können Journalistinnen und Journalisten schauen. Ein Punkt ist eben auch bezüglich Grundflächen. Ist da wirklich auch jemand dabei, der gefragt hat, bauen wir auch die richtigen Pflanzen an oder läuft es so wie am Potsdamer Platz, dass da eine Birke neben der anderen steht und die Birken eben die Bäume sind, die die stärksten Allergieauslöser in Deutschland sind. Nachhaltige Städteplanung bedeutet, dass man eben auch alle an einen Tisch bringt, die Ahnung haben, sprich die Mediziner mit einbeziehen und schauen, dass man eben auch allergikerfreundliche Städte macht. Wir haben normal 40 Prozent Allergiker in Deutschland und das ist eine Masse von Menschen, die man durchaus berücksichtigen sollte.

Moderatorin:
[00:24:16] Ja, vielen Dank für diesen Hinweis. Herr Kopatz, wollen Sie es noch einmal probieren?

Michael Kopatz:
[00:24:36] Was ich beschrieben habe, findet sich alles in meinem Buch wieder, das nennt sich "Ökoroutine: Damit wir tun, was wir für richtig halten". Und es geht darum, dass man die Menschen nicht überzeugen kann, ihr Auto stehen zu lassen, sondern die Strukturen müssen den Rahmen setzen, dass es attraktiver ist, mit dem Bus und mit der Bahn zu fahren, als das Auto zu benutzen. Oder Radverkehrsstrukturen müssen so sein, dass man sich sicher fühlt und wertgeschätzt fühlt. Also die Strukturen müssen so sein, dass es sich besser anfühlt, das Richtige zu tun. Und das ist ein politischer Auftrag. Die Rolle des Konsumenten ändert sich. Wir sind gefordert, genau die Veränderung solcher Strukturen einzufordern. Und das gilt auch für die Bildungsarbeit. Mit dem richtigen Handeln jetzt auch beim Klimaschutz ist der Einzelne völlig überfordert. Im Übrigen kann man ein kollektives Problem wie die Klimakrise nicht auf persönlicher Ebene lösen. Und das wird oft immer wieder vermittelt, jeder Einzelne hat es ja in der Hand. Das wäre meine Kernbotschaft hier:

Der Einzelne kann seinen Beitrag leisten, dass die Rahmenbedingungen sich verändern zum Beispiel wie es bei Friday for Future gerade geschieht.

Moderatorin:
[00:25:51] Wichtiger Hinweis, vielen Dank dafür. Herr Birkmann, könnten Sie vielleicht nochmal sehr anschaulich machen, was uns genau droht in den Städten durch den Klimawandel, welchen Risiken sehen wir uns da gegenüber und was tun wir jetzt schon dafür, dass es nicht soweit kommt?

Jörn Birkmann:
[00:26:09] Ja, ist nicht ganz leicht, aber ich denke mal, wenn wir über die deutschen oder mitteleuropäischen Städte sprechen, ist sicherlich das Thema Hitze besonders relevant. Wir haben es natürlich auch mit tendenziell mehr Stürmen zu tun oder auch Starkregenereignissen, Vb-Wetterlagen. Ich glaube, wir haben zwei weitere Trends, oder sogar drei jetzt. Das eine ist sicherlich die Veränderung des Klimas, das andere ist aber auch der Alterungsprozess von Menschen. Und das hat Frau Traidl-Hoffmann gerade auch deutlich gemacht. Zumindest auch beim Alterungsprozess sehen wir als Stadtentwickler, Stadtplaner, Raumplaner sicherlich auch die Frage, wie kann man hier gesunde Lebensverhältnisse, gesunde Wohn- und Arbeitsverhältnisse hinreichend sichern, weil ältere Menschen zumindest nach unserem Kenntnisstand weniger häufig umziehen. Das heißt, sie bleiben in ihren exponierten Bereichen wohnen. Hier ist wichtig, dass man integrierte Stadtentwicklung auch vorantreibt und das Ganze nicht zu einem einzelnen Spezialthema macht. Ein zweiter wichtiger Punkt ist, im Vergleich zu Städten in Westafrika – wo die stärkste Urbanisierung zurzeit stattfindet, also die schnellste Stadtentwicklung bezogen auf den Prozentanteil der Leute, der in Städte geht oder in den Städten geboren wird – haben wir natürlich Ressourcen. Also jetzt nehmen wir mal nicht Wuppertal, nehmen wir mal nicht einige andere Städte, die in der Haushaltssicherung sind, aber tendenziell eher Deutschland. Und auch was Herr Kopatz sagte, ist richtig. Wir können die Rahmenbedingungen tendenziell verändern. Aber was machen wir, wir sind immer noch relativ stark dabei, im Grunde in diesen ganz klassischen Feldern zu denken bei der Grünplanung oder so. Kann sein, dass das in Augsburg oder München anders ist, würde mich aber schwer wundern, wenn wir jetzt in vielen Städten die Frage der Allergiker wirklich schon im Fokus haben. Oder bei der Stadterneuerung oder auch der Stadtentwicklungsförderung, da wird klassisch gemacht, das Dorf soll schöner werden, aber das Dorf soll nicht resilienter werden. Hier müssen wir auch gucken, dass wir diese Ziele stärker miteinander verbinden. Und auch diese Pop-Up Radwege, das ist alles gut, aber wir müssen ein bisschen aufpassen, dass das nicht alles ein Strohfeuer wird. Man muss schon ein bisschen strategischer denken und jetzt nicht so ein Hallo-Effekt haben, auch bei Corona. Man soll hinterher schon sagen, was heißt das für eine strategische Stadtentwicklung und da brauche ich eben mehr als Einzelprojekte. Wir hatten in Stuttgart die Tendenz in Richtung Festivals, kurzfristig auch bei Wahlperioden, immer muss es schnell gehen, es muss etwas Sichtbares sein. Wir müssen aufpassen, dass wir nicht den Gesamtblick verlieren.

Moderatorin:
[00:28:29] Darf ich da vielleicht mal kurz einhaken, denn Sie sprechen ja diese Transdisziplinarität an, die auch überall verankert ist, in allen Konzepten. Aber es scheint ja doch nicht zu funktionieren. Da stehen jetzt Birken auf dem Potsdamer Platz, das wäre besser gewesen, man hätte gefragt, welche Allergikerpflanzen man da hinstellen sollte und welche nicht. Wie kommen wir denn da hin, wenn wir sagen, es ist nicht die Verantwortung des Einzelnen, weil das Problem viel zu groß ist. Politiker, ja, die handeln widersprüchlich, müssen sie anders machen. Aber liegt da nicht auch eine Verantwortung innerhalb der einzelnen Disziplinen, wie bekommt man denn das System quasi so, dass es transdisziplinär arbeitet?

Claudia Traidl-Hoffmann:
[00:29:13] Da braucht man ganz neue Konzepte und zum Beispiel eines werden wir hier in Augsburg umsetzen. Wir gründen hier ein Zentrum für Klimaresilienz und da sitzen eben alle mit an einem Tisch. Das sind die Geografen, das sind die Finanzexperten, das sind die BWLer, das sind die Juristen, das sind die Mediziner und die sitzen alle an einem Tisch und so kann es transdisziplinär dann funktionieren, indem man sich gegenseitig informiert und dann eben das Ganze schafft. Klimawandel und Corona sind ja solche Herausforderungen, die kann nicht eine Disziplin alleine stemmen. Und das sind die großen Herausforderungen der Menschheit derzeit. Corona ist jetzt eine Pandemie, die nächste kommt sicher. Das ist natürlich auch so ein Warmlaufen letztendlich, auch wenn es vielen nicht so vorkommt, als ob es ein Warmlaufen wäre. Aber ich muss leider sagen,

es ist ein Warmlaufen für noch größere Herausforderungen und das ist zum Beispiel Klimawandel und Gesundheit. Und nur mit diesen neuen Konzepten, zum Beispiel Zentrum für Klima Resilienz in Augsburg, da gibt es aber auch das PIK (das Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung), zum Beispiel, das ist auch so etwas, wo wirklich viele Disziplinen an einen Tisch sitzen, in einem Haus am besten und so kann dann Transdisziplinärität gelebt werden.

Michael Kopatz:
[00:31:55] Darüber reden wir ja seit 15 Jahren, über transdisziplinäre Forschung. Aber in den Städten hakt es ganz oft nicht am Wissen, sondern schlichtweg an der Umsetzung. Nehmen wir mal an, alle Städte haben eine Lärmminderungsplanung. Das ist eine schlimme Gesundheitsbelastung und Straßenlärm ist auch ein Klimaproblem. Hier kommen beide Bereiche zusammen. Wenn ich jetzt wiederum Osnabrück nehme, aber das ist in den meisten Städten so, die Lärmbelastung hat extrem zugenommen, wir haben 5.000 Haushalte, die extrem belastet sind durch Straßenlärm. Das Problem hat sich verschlimmert, es ist nicht besser geworden und die Städte dürfen immer noch nicht Tempo 30 dort festlegen, wo sie gerne wollen. Aber in der Regel sind die Lager auch sehr gespalten. Da fehlt es im Grunde nicht an Wissen, sondern an der Bereitschaft, es umzusetzen. Vielleicht ist nicht so bekannt, dass jedes neue Gebäude auch beheizt werden muss, der Zement muss hergestellt werden und Kommunalpolitiker beschließen ganz getrost immer neue Baugebiete, es werden auch neue Straßen beschlossen, die sich negativ auf den Klimaschutz auswirken. Das wird gar nicht als Widerspruch wahrgenommen und die Frage ist, wer macht darauf aufmerksam.

Moderatorin:
[00:31:55] Das müssen Journalisten vor Ort machen, das ist eine Aufgabe des Journalismus. Deswegen wollen wir heute nämlich auch sehr konkret darüber sprechen, was denn anders werden muss. Denn hier kommt auch die Frage im Chat: Bitte konkret, wie werden denn unsere Städte resilienter. Herr Birkmann, können Sie da vielleicht noch drauf eingehen, was können wir tun?

Jörn Birkmann:
[00:32:13] Ja, es ist natürlich schwierig, zu sagen, was typisch resilient ist. Wenn die Resilienz was anderes ist als Nachhaltigkeit, dann ist Resilienz sicherlich aus Krisen lernen. Jetzt hat man in Münster eine Überschwemmung, in Schwäbisch Gmünd zwei Todesopfer durch Starkregen- Ereignisse, wir hatten relativ viel Hitzetote 2003 in Paris oder auch in (anderen) europäischen Städten. Was haben wir gelernt, wo kriegen wir die Daten? Das müssen wir auch fragen. Dann müssen wir fragen, was haben Städte gelernt? Fangen wir an, auch mal über blaue und grüne Infrastrukturen als erstes nachzudenken. Paris ist cool, die Frage ist, was kann man ändern. Wir haben jetzt nicht den Dritten Weltkrieg vor Augen, da könnte man die Städte wieder aufbauen. Aber die Struktur ist gewachsen und wir haben natürlich dort auch Gott sei Dank ein relativ gutes Transportsystem und die Verknüpfung zum Beispiel auch mit Siedlungsentwicklung. Aber für viele Städte in Deutschland ist es ziemlich entscheidend, dass wir stadt-regional denken, weil die Kaltluftschneisen, wenn wir jetzt über Coolheit (reden), sind im Grunde im Umland der Städte und da müssen wir natürlich auch Incentives finden, warum sollte eine Umlandgemeinde für eine Stadt wie Hamburg, für eine Stadt wie München, für eine Stadt wie Stuttgart irgendwie auf ihre Baugebiet verzichten. Da gibt es natürlich Abstimmungsprozesse. Aber diese Inwertsetzung, was bringt das wirklich, was heißt das jetzt ganz konkret für die Gesundheit, für die Lebenserwartung? Lebenserwartung ist vielleicht ein zu grober Indikator. Aber wenn man das nicht irgendwie quantifiziert, sondern nur den Bodenpreis hat und die zukünftige Einwohnerentwicklung, die ja auch für die Einkommen der Gemeinden besonders wichtig ist, dann würde man auch eine Umlandgemeinde Köln oder Berlin nicht davon abbringen, das zuzubauen. Und ich glaube, da müssen wir noch ein bisschen stärker ansetzen. Resilienz würde für mich konkret heißen, dass eine Stadt in der Lage ist, auch zu dokumentieren, also institutionelles Wissen aufzubauen aus vergangenen Krisen, was macht man heute besser. Was würde die Stadt Schwäbisch Gmünd heute anders machen, da sind zwei Leute gestorben im Starkregen, würde das heute auch nochmal passieren? Letzte Anmerkung, Köln ist ja ein gutes Beispiel, wo auch unsere Moderatorin sitzt. Da hat man 1995 und 1993 ein Hochwasser, 1995 waren wesentlich weniger Schäden, da sagt die Stadt: Hey, da haben wir gelernt – vielleicht war das auch schon 93 alles kaputt. Also hier muss man sich ja die Frage stellen, was haben wir denn wirklich gelernt. Und natürlich ist der Einsatzplan der Feuerwehr besser geworden und zum Beispiel kritische Infrastrukturen, also auch Krankenhäuser, Elektrizitätsversorgung, davon sind wir viel

abhängiger heute. Und manchmal glaube ich nicht, dass irgendwer daran denkt, wo er eine Umspannstation oder ein Krankenhaus baut und ob das zum Beispiel gegenüber Starkregen geschützt ist. Das wären so Punkte, die müssen wir besser beachten und das kann nicht allein Aufgabe des Krankenhauses selber sein, sondern natürlich auch der Stadt und der Rahmenbedingungen für Fördermittel et cetera.

Moderatorin:
[00:34:46] Sie haben einen ganz interessanten Punkt genannt und zwar die Quantifizierung des Ganzen. Wir sprechen da auch viel drüber, wie kann man das eigentlich den Menschen nahebringen, die dann eben Entscheidungen treffen oder auch der Gesellschaft an sich, wie teuer, es muss ja nicht unbedingt Geld sein, kann das denn werden oder was kostet mich das, wenn ich es nicht tue oder anders tue? Frau Traidl-Hoffmann, wie kann denn da Gesundheit als Framing jetzt vielleicht auch zu so einer Quantifizierung beitragen, also eben einer Erfahrbarkeit dieser Risiken?

Claudia Traidl-Hoffmann:
[00:35:15] Das ist messbar. Wir können ja wirklich messen, wie viele Allergiker haben wir. Und wir haben zum Beispiel hier in Augsburg ein wunderbares Werkzeug, wir haben eine Kohorte, die seit 30 Jahren läuft. Also das sind Probanden, die seit 30 Jahren immer wieder auf Allergie untersucht werden. Und wir sind jetzt gerade dabei auszuwerten, wie viele sind jetzt wirklich mehr allergisch geworden. Das wäre so ein Indikator zu sagen, ja, wir haben die und die Entwicklung von Allergien in letzten 20, 30 Jahren und das könnte man natürlich auch in die Zukunft verfolgen. Ein anderer Punkt sind natürlich Hitzetote oder auch die Infektionen. Wie viele Borrelien haben wir, wie viele Zecken haben wir? Und das passiert auch auf ganz vielen unterschiedlichen Ebenen in einem wirklich transdisziplinären Ansatz. Das Helmholtz-Zentrum ist da ganz stark oder die Helmholtz-Gemeinschaft insgesamt. Wir haben ein großes transdisziplinäres Projekt, wo Ozeanografen, Geographen, Mediziner alle wiederum an einem Tisch sitzen, wo wir eben auch sagen: Das kann Helmholtz schaffen, weil Helmholtz halt mit diesen großen transdisziplinären Möglichkeiten das stemmen kann.

Moderatorin:
[00:36:50] Ich habe noch eine Frage von außen, kann man noch einmal konkretisieren und gute Beispiele in Deutschland finden: Welche Städte handeln denn schon strategisch in die Richtung, wie wir es gerade angeschnitten haben oder haben schon einen guten Ansatz, welche sind das und warum. Gibt es Assessments in ganz Deutschland, gibt es irgendwelche Methodiken, die das festlegen?

Michael Kopatz:
[00:37:20] Ich habe ja Tübingen schon angesprochen, die haben einen sparsamen Umgang mit Flächen. Es gibt beim Radverkehr einige Städte, die ambitionierter sind wie jetzt gerade Berlin, die mit ihrem Radverkehrsgesetz große Schritte in die richtige Richtung gehen. München zum Beispiel betätigt sich im Parkplatzrückbau, das ist auch etwas, wofür ich plädiere im Konzept der Ökoroutine, dass man Parkplätze nach und nach erst mal bewirtschaftet und dann auch zurückgebaut. Was aber in 95 Prozent der Städte passiert, ist das Gegenteil: Immer mehr Parkplätze entstehen. Insofern finde ich das schön, dass es in München, ich glaube auch in Köln und Berlin das Gegenteil jetzt passiert. Das ist auch notwendig. Also zum Beispiel Hamburg und Berlin haben beide die Satzung abgeschafft, die dazu verpflichtet, Parkplätze zu bauen. Also jeder Investor muss normalerweise in den meisten Städten einen Parkplatz bereitstellen für jede Wohnung. Und das haben die abgeschafft. Das sind industrielle Rahmenbedingungen. Beim zurückhaltenden Umgang mit Flächen und Neubauten sehe ich nicht wirklich einen Vorreiter. Wir haben drei Städte, die sich darin versuchen. Wir haben ein Forschungsprojekt "Wohnen optimieren", dass die verfügbare Fläche, die da ist, besser genutzt wird, beispielsweise indem man ältere Menschen motiviert, sich zu verkleinern für jüngere Familien, die gerne ins Einfamilienhaus Garten wollen. Das sind gar keine technischen Innovationen die es da braucht, sondern es ist halt eine Frage von Strukturen bzw. hier in diesem Fall mit der Wohnflächennutzung auch eine Frage der Mentalität.

Moderatorin:
[00:39:05] Da waren wir wieder auf der politischen Ebene. Jetzt nochmal zurück in die Medizin, Frau Traidl-Hoffmann. Ein Punkt, der mir dabei immer einfällt sind zum Beispiel Hitzeaktionspläne. Was passiert, wenn es heiß wird zum Beispiel im Krankenhaus, in der Stadt. Die Schweiz, glaube ich, ist da relativ weit, solche Hitzeaktionspläne zu integrieren. Wie sieht denn da die Situation in Deutschland aus im Gesundheitssystem, wie

gut sind wir da vorbereitet, gibt es da Vorreiter oder Regionen, die das besonders gut machen, sich darauf vorzubereiten?

Claudia Traidl-Hoffmann:
[00:39:35] Ja, also die Schweiz ist gut, noch besser sind die Franzosen. Wir Deutschen sind da wirklich nicht gut. Also da kann ich keinen einzigen Vorreiter nennen, weil wir da insgesamt keine guten Hitzeaktionspläne haben. Also in Frankreich auch mit Katja Trippel, die jetzt hier gerade mit dem Chat ist, wir schreiben ein Buch zum Thema Klimawandel und Gesundheit, wunderbar recherchiert, ist es wirklich in Frankreich ganz klar, was passiert, welche alte Frau dann zu welchem Zeitpunkt auch Wasser bekommt, das ist wirklich ganz ganz klein klein. Das haben wir hier noch nicht mal im grob grob. Insofern gibt es hier noch viel zu tun. Und das braucht es, weil die Sommer, die wir jetzt in den letzten Jahren als heiß empfunden haben, werden in Zukunft die kühleren Sommer.

Moderatorin:
[00:40:25] Ja, Herr Birkman dürfte vielleicht auf Sie nochmal eingehen. Und zwar kommt ja eine Frage: Gibt es Vergleichsstudien zum Umgang mit Flächen. Da Sie ja auch so ein bisschen aus der methodischen Richtung kommen, vielleicht in Richtung Risk Assessment auch unterwegs sind, gibt es Methodiken, die man auch mal befragen könnte, die einen Vorreiter irgendwie hervorheben könnten, gibt es Vergleichsstudien, die Journalisten mal befragen können.

Jörn Birkmann:
[00:40:50] Ja, ich bin da sicherlich nicht derjenige, der den vollen Überblick über diese Thematik hat. Aber es wird im Chat ja auch genannt, dass BBSR, das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, hat sicherlich zum Thema Flächensparen einiges. Ich glaube die Krux liegt momentan in der Frage, also wenn wir das Thema Hitze nehmen, stellt sich den Städten die Frage, heißt es jetzt besser Neuausweisung von Baugebieten am Stadtrand oder sogar auf Grün oder Verdichtung. Und natürlich hat man auch mit beiden Themen gewisse Konflikte, sowohl was die Kaltluftschneise im grünen Bereich angeht, als auch natürlich die weitere Verdichtung, die auch ebenfalls zu einem weiteren Anwachsen der Bevölkerung vielleicht in schon hitzebelasteten Quartieren führt. Ich glaube, es wäre wichtig, das meine ich auch mit strategisch, dass man hier auch diese soziale Entwicklung deutlich betrachtet. Es reicht nicht, allein auf die Fläche zu gucken. Was hab ich davon, wenn ich jetzt so Banlieus baue, Paris, da kann ich vielleicht dann den Notarzt und die die zentrale Krankenhauseinheit direkt dahin bauen, aber die soziale Mischung erscheint mir auch als Kriterium ziemlich wichtig. Wenn wir überalterte Stadtquartiere haben, die besonders verwundbar sind, wäre es eigentlich zielgerichtet, wenn Stadtentwicklung hier versucht, auch stärker von mir aus Wohnungstausch aber auch Baugebiete zu entwickeln, die gerade junge Bevölkerung stärken. Wir haben schon das Problem, das möchte ich nochmal sagen, dass wenn Sie das rein dem Markt überlassen, heute in Ballungsräumen wie Stuttgart, Frankfurt, München, Hamburg, das wird alles völlig dicht. Sie verdienen heute, wie gesagt, Quadratmeterpreis von 1.500 Euro, da können Sie ein altes Haus abreißen, ein neues aufbauen für jeweils 600.000, 700.000 Euro eine Wohnung verkaufen – dann sind Sie schon wieder im Zwei-Millionen-Bereich. Da muss Stadtplanung auch diese Grenzen definieren. Ich glaube, es ist zu eng, zu fragen, was ist besonders flächensparend gewesen. Wir müssen Dichte mit ÖPNV-Qualität verbinden und wir bemerken in die Region Stuttgart vor COVID, dass zum Beispiel selbst das S-Bahn-Netz überlastet war an ein paar Stationen. Das heißt, hier müssen wir auch überlegen, wo sind Überlastungserscheinungen für eine Region. Ähnlich wie Tübingen, Tübingen allein kann schön werden, aber nicht nachhaltig. Hier muss man eben Stadt regional denken und hier haben wir in der Vergangenheit ich den Fehler gemacht, dass wir zum Beispiel Centro Oberhausen oder Metzingen hier in der Region gemacht haben. Wer heute am Hauptbahnhof Oberhausen ankommt, denkt, er wäre irgendwo in im schlechten Teil von Liège gelandet oder irgendwo in der Bronx. Da ist alles zerstört worden auch durch Entwicklungsprozesse. Und das sollten wir vermeiden, da sollten wir auch Gesundheit und Resilienz und Nachhaltigkeit wirklich ein bisschen breiter verstehen und dann eben auch soziale Mischung, strategische Stadtentwicklung und Gesundheit zusammen denken. Es kann nicht sein, dass wir nur an diese Spartenkisten wieder denken.

Michael Kopatz:
[00:43:33] Ich möchte auf einen weiteren Widerspruch hinweisen: den ständigen Bau von neuen Logistikzentren von Rewe, Edeka, Zalando, Amazon. Man will halt noch schneller die Produkte liefern können und nicht

nur am nächsten Tag, sondern am besten noch am selben Tag oder in wenigen Stunden. Auch daran werden die Menschen sich gewöhnen. So wie es uns jetzt auch selbstverständlich geworden ist, dass am nächsten Tag die Ware kommt. Jeder Bürgermeister freut sich, wenn sich zum Beispiel Zalando ansiedeln möchte. Zugleich verwahrlosen unsere Innenstädte, die Einzelhändler leiden durch den ständig zunehmenden Versandhandel. Das ist noch ein Widerspruch, auf den in der Kommunalpolitik eigentlich nie hingewiesen wird und der glaube ich den wenigsten bewusst ist. Das Ganze ist noch ein Treiber von zusätzlichem Verkehr und auch das kann wichtig sein, darauf hinzuweisen. Warum baut ihr da jetzt Logistikzentrum hin oder lasst das zu, wenn ihr gleichzeitig beklagt, dass der Einzelhandel zugrunde geht.

Moderatorin:
[00:44:43] Hier kommt noch eine Frage von einem Journalisten. 2009 wurde das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung BBSR gegründet. Welche Ideen kommen da aus Bonn aus diesem Bundesinstitut und finden Sie Gehör. Vielleicht an Herrn Birkmann gerichtet, da es um Stadt- und Raumforschung geht.

Jörn Birkmann:
[00:45:05] Ja, ich meine, das BBSR ist ja eine Behörde oder nachgeordnete Behörde, das heißt, sie findet schon Gehör. Jetzt muss man natürlich aufpassen. Ich glaube, das Ministerium, was dafür zuständig ist, hat auch die Maut erfunden oder ist mit diesen Mautverträgen mit Österreich zugange, da kann man nicht immer davon ausgehen, dass alle wissenschaftlichen Erkenntnisse bis in die Hausspitze völlig vordringen oder die Hausspitze zu fundamentalem Handeln verleiten. Aber sicherlich finden die Gesetzesinitiativen Gehör. Man darf sich nur nicht vertun. Es wurde ja auch von den beiden Kollegen auch schon gesagt, wir haben zum Beispiel Beschleunigungsgesetze und die werden massiv ausgeweitet. Wie gesagt in der Flüchtlingskrise: möglichst wenig prüfen, möglichst schnell irgendwo etwas hinsetzen. Da gib es Paragraphen, die Baurecht eben auch abseits des Flächennutzungsplans schaffen können. Und das haben natürlich auch sehr viel kleine Gemeinden genutzt, die eigentlich weder verdichtete Bauweise im Kopf haben noch irgendwie ja sonst zum Zuge gekommen wären. Also ich glaube, da gibt es bestimmte, natürlich auch widerstreitende Prozesse. Auf der einen Seite eben diese Entbürokratisierung, Beschleunigung, auf der anderen Seite gibt es sehr gute Studien, die auch das BBSR entwickelt und ich glaube, es wäre günstig, wenn man guckt, dass man es nicht über einen reinen Fachaustausch macht, sondern dass man es auch an die Öffentlichkeit trägt. Ich glaube, was das BBSR noch nicht so stark auf dem Schirm hat, wo ja auch eine andere Abteilung oder anderes Ministerium für zuständig ist, ist der Link zur Gesundheit. Da kann in Zukunft noch was kommen. Die Fundierung, die Begründung für regionale Grünzüge ist nicht primär in diesem Gesundheitskontext und das kann sicherlich aufgrund des Klimawandels, aber auch aufgrund der COVID-Pandemie und der neuen Zusammenarbeitsmöglichkeit mit Medizinern sicherlich hier ein höheres Gewicht erhalten.

Michael Kopatz:
[00:46:47] Ich würde noch eines ergänzen. Wir brauchen nicht nur technische Innovationen, sondern auch sozial-kulturelle Innovationen. Politik neigt dazu, auch gerade auf Bundesebene, immer auf die Technik zu gucken. Also wenn zum Beispiel auf das Wasserstoff-Flugzeug verwiesen wird als Lösung der Probleme. Man ist im Grunde nicht bereit gewesen, darüber nachzudenken, einen Deckel drauf zu legen, dass es nicht immer mehr wird, also immer mehr Starts und Landungen, sondern dann wird das Wasserstoff-Flugzeug aufgeführt. Im Verkehrsbereich genauso: bei den Autos reden wir von der Elektromobilität, aber es wird nie davon geredet, schon gar nicht auf Bundesebene, dass es weniger Autos werden müssen. Dabei zeigen immer wieder Studien, dass die Zahl der PKW sich um 30 bis 50 Prozent verringern muss und der verbleibende Rest elektrisch betrieben mit erneuerbarem Strom. Das wird nicht thematisiert. Und da kann man sich auch fragen, wer thematisiert das, diese unbequemen Wahrheiten, die man sich nicht traut, auszusprechen.

Moderatorin:
[00:47:48] Das ist ja auf jeden Fall ein Indikator, auf den man mal gucken kann, also die Anzahl von Neuzulassungen von Fahrzeugen generell könnte ein Indikator dafür sein, ob es einen Wandel gibt oder eben nicht. Ich versuche zu sammeln, schon mal auf was man so schauen kann in den Städten. Ich werde versuchen, das nachher nochmal aufzubereiten und ihnen auch noch mit zu schicken. Jetzt gehen wir schon tatsächlich hier auf die zwei Uhr zu und ich weiß, dass Herr Birkmann sehr, sehr pünktlich weg muss, würde ich einmal hier die Runde fragen, ob sie ein kurzes End-Statement abgeben könnten. Was haben Sie jetzt mitgenommen aus

dieser Runde, was ist Ihnen besonders wichtig, vielleicht auf eine Minute gerne zusammengefasst. Herr Birkmann, würden Sie da anfangen, dann könnten Sie gleich pünktlich in Ihre weitere Konferenz und vielleicht bleiben die anderen beiden nochmal drin. Jetzt kommen nochmal Fragen rein, dann können wir Herrn Birkmanns Statement noch mal mitnehmen.

Jörn Birkmann:
[00:48:38] Herzlichen Dank! Ja, heute habe ich zwei neue Kollegen kennengelernt, die ich noch nicht kannte, interessante Forschungsbereiche. Das ist auch schon mal was wert. Insgesamt glaube ich auch von den Kommentaren, die ich jetzt gerade gesehen habe, Richtung Bremen, ich glaube, man muss noch strategischer denken. Ich teile die Ansicht, dass der Rahmen klarer gesetzt werden muss. Und ich glaube, die COVID-Pandemie zeigt nochmal, dass wir auch nahräumlich diese Verbindung von Wohnen, Arbeiten, Bildung stärken müssen, dass es nicht ausreicht zu sagen, ihr könnt euch in Mallorca im Grunde erholen, und das Denken in Szenarien: Wir haben immer das Gefühl, wir wissen genau, was die Zukunft ist. Wir verbinden auch bei Klimaanpassung vielfach Klimaszenarien für das Jahr 2050 mit der Bevölkerung von München oder Stuttgart von 2017. Das macht wenig Sinn. Es wäre wichtig, dass man solche Prozesse wie Alterung, vielleicht auch Diversifizierung, was Kulturen angeht, stärker berücksichtigt, um darauf aufzubauen. Eine Quintessenz ist auch, dass diese Strategien, die der Lancet Report aufzeigt, eben nicht alleine als reine Fachorientierung in Richtung "es muss mehr Gesundheit im Flächennutzungsplan erscheinen" sind, sondern es muss dieses strategische und auch dieser übergreifende Charakter, der sich auch in der Forschung mit transdisziplinären Projekten verbunden ist, nochmal stärker hervorgehoben werden. Letzte Anmerkung: Ich glaube man muss an Dynamiken denken. Wir haben immer noch sehr stark das Gefühl, es geht um einzelne Gebäude und die genaue Fläche. Aber was passiert mit den Menschen. Unter COVID haben wir das gesehen, wir müssen plötzlich ganz andere Interaktionen vollziehen. Und hier wäre es wichtig, dass wir auch diese Dynamiken von Städten besser bei Klimaanpassung zukünftig berücksichtigen. Dankeschön.

Moderatorin:
[00:50:14] Vielen Dank, Herr Birkmann, wenn Sie möchten oder müssen, dürfen sie gerne die Runde verlassen. Vielen Dank für die Teilnahme schon einmal an Sie. Ich bekomme nämlich noch eine Frage von einer Journalistin, die uns auch im SMC relativ viel umtreibt. Die will ich gerne nochmal an Herrn Kopatz stellen und zwar Stichwort Mentalität. Wie schafft man es denn, die Erkenntnisse, zum Beispiel, dass wir weniger Autos brauchen und vermutlich kleinere Wohnungen oder weniger, in die Köpfe zu kriegen, also aus Wissen Handeln zu machen? Das ist ja wirklich eine Herausforderung, die ja der komplette Klimawandel eben mit sich bringt. Jeder weiß so ungefähr, was gut wäre, aber keiner macht's.

Michael Kopatz:
[00:50:58] Das ist ja genau der Punkt. Deswegen habe ich auch vor ein paar Jahren dieses Buch Ökoroutine geschrieben, weil meine Erfahrung war: Wir wissen alle, was zu tun ist und wollen das auch. Zum Beispiel wünschen sich 80 Prozent der Bürger weniger Autos in der Stadt. Das ist doch faszinierend. Das ist das, was die Menschen wollen. Aber wie kommen wir denn dahin? Die Frage haben Sie ja vorhin gestellt. Und das ist eine Frage von strukturellen Rahmenbedingungen. Ich merke auch, dass immer mehr Journalisten darauf hinweisen, dass man nicht sagt, jeder hat es ja in der Hand. Das ist ganz oft das Fazit in der Berichterstattung gewesen. Ja, aber es muss ja jeder auch bei sich den Anfang machen und dann bleibt die Verantwortung bei dem Einzelnen. Aber in der Stadt heißt es: Die Politik muss den Rahmen setzen. Die Leute steigen nur aufs Fahrrad, wenn es sich halt besser anfühlt, wenn es sicherer ist. Und Sie können auch Park-and-Ride-Plätze anbieten, die wird niemand benutzen, wenn ich aussteige und dann mit dem Bus im Stau stehe oder mit der Straßenbahn. Die Leute steigen genau dann in solche Verkehrsmittel oder benutzen genau dann Car-Sharing oder verzichten sogar auf ihr eigenes Auto, wenn sie das Gefühl haben, es ist cool oder es ist sogar ein gewisser Vorteil. Also wenn ich mit dem Bus oder der Straßenbahn deutlich schneller in der Stadt bin, dann lohnt es sich auch, die Routine zu verändern. Genau deswegen heißt es auch Ökoroutine. Uns fällt es unfassbar schwer, unsere Gewohnheiten zu verändern. Und offenbar reicht es nicht, daran zu appellieren. Ein anderer Ansatz ist, dass die Produkte, die im Laden verkauft werden, immer nachhaltiger werden. Lidl hat es jetzt gerade vorgemacht, ich glaube, die wenigsten wissen das: Die gesamte Hausmarke für Schokolade in Lidl ist jetzt aus fairem Handel. Es ist egal, was die Leute kaufen, sie kaufen ein fair gehandeltes Produkt ohne darüber

nachzudenken. Und ich kann auch darstellen, dass wir in 15 Jahren auf hundert Prozent Biolandbau umsteigen könnten in der gesamten Europäischen Union, wenn wir es schrittweise machen. Dann haben wir hundert Prozent Biolandbau, ohne dass der Einzelne darüber nachdenken müsste. Ich finde das faszinierend.

Moderatorin:
[00:53:00] Ein starker Aspekt war, Vorteile zu kommunizieren und nicht nur Risiken. Vielleicht wäre das ja auch ein Weg, in die Kommunikationsstrategie zu ändern. Eine Frage an Frau Traidl-Hoffmann gerne noch und dann würde ich an Sie beide nochmal zurückgeben für ein kleines Abschluss-Statement, denn wir sind schon etwas über die Zeit, aber ich finde, jetzt kommen ja noch ein paar interessante Fragen und zwar: In einigen Städten wie zum Beispiel gibt es so etwas wie ein Klima-Vorbehalt bei neuen Gesetzen, die beschlossen werden. Kann man sich das auch für Gesundheit vorstellen und wird da schon irgendwie diskutiert. Also wie kann Gesundheit stärker in die Gesetzgebung einfließen, gibt es dazu Diskussion Frau Traidl-Hoffmann?

Claudia Traidl-Hoffmann:
[00:53:47] Es passiert immer mehr, aber noch zu wenig. Erst diese Woche habe ich im Bundestag gesprochen vor dem Gesundheitsausschuss. Da ging es darum, Allergien mehr zu beachten. Also wir werden gehört, es wird gesehen, aber noch zu wenig und gerade sowas, das finde ich einen sehr konkreten Vorschlag, so etwas könnte man mit einbringen, aber passiert noch nicht. Jeder macht das so ein bisschen auf seiner Ebene klar. Ich sitze mit der Oberbürgermeisterin hier in Augsburg zusammen, mit der Eva Weber, aber das ist nichts, was strukturiert funktioniert. Und das muss es sein. Es muss strukturiert sein, weil wir haben jetzt nicht mehr Zeit für klein klein und so ein bisschen, sondern es muss strukturiert und stringent voranschreiten.

Moderatorin:
[00:54:31] Herr Kopatz, ich würde an Sie noch einmal überleiten für ein ganz kleines Fazit vielleicht, was Sie mitnehmen aus diesem Briefing oder was Sie den Journalisten gerne noch ans Herz legen möchten.

Michael Kopatz:
[00:54:40] Ich glaube, ich habe alles wesentliche schon gesagt. Ich spreche immer, dass Routinen sich nur durch Strukturen verändern oder anders gesagt, Verhältnisse ändern Verhalten. Zwei Leitbegriffe von mir sind Standards und Limits. Ich spreche nicht von Verboten oder Regulierung, das wird glaube ich als staatsautoritär wahrgenommen, sondern von Standards. Wir sind sehr froh, dass wir hohe Standards für Lebensmittel haben, dass wir sichere Produkte haben. In der Landwirtschaft zum Beispiel haben wir Standards, im Verkehrsbereich haben wir Standards für PKW und ich plädiere dafür, dass diese Standards angehoben werden. Und auch für Limits zum Beispiel, damit der Flugverkehr nicht weiter wächst, wäre es einfach notwendig, dass keine weiteren Start- und Landebahnen gebaut würden, oder dass auch keine neuen Straßen gebaut werden. Die Staulänge hat sich seit 2002 vervierfacht. Kein Problem ist damit gelöst worden und es werden trotzdem allenthalben unverdrossen weitere Bundesstraßen, tausende Kilometer Bundesstraßen geplant und jedes Jahr gebaut und die Autobahnen ausgebaut. Alles verschärft die Probleme und deswegen brauchen wir auch Limits, absolute Grenzen. Das gilt auch für Neubaubereich oder für Gewerbegebiete, unbequemes Thema. Aber Standards und Limits sind da zwei Leitbegriffe in meiner Argumentation. Und zum Abschluss noch: Was ist die Aufgabe der Bürgerinnen und Bürger? Sie brauchen ein Verständnis dafür, dass sie mehr sind als nur Konsumenten, sondern dass sie Politik mitgestalten durch ihr Engagement. Und das hat die Friday-for-Future-Bewegung gerade so wunderbar gezeigt, dass wenn Druck von der Straße kommt, dann haben die Reformer in der Politik es leichter. Und das ist mein Schlusswort.

Moderatorin:
[00:56:28] Vielen Dank, Herr Kopatz. Frau Traidl-Hoffmann, ich würde gern nochmal an Sie überleiten für ein ganz kurzes Fazit und was Sie den Journalisten gerne mitgeben würden aus Ihrem Bereich.

Claudia Traidl-Hoffmann:
[00:56:38] Es ist wichtig, dass wir verstehen, dass Klimawandel unsere Gesundheit und unsere Existenz bedroht. Das System Erde ist bedroht und somit auch das System Mensch. Und die Problematik ist, dass diese Klimaveränderungen auf eine sehr verletzliche Gesellschaft hier bei uns in Deutschland, in Europa wirken. Das ist nichts, was irgendwo irgendwo auf der Welt passiert, sondern ganz konkret bei uns. Ich habe es gesagt: 40 Prozent Allergiker. Die Allergien werden zunehmend durch den Klimawandel. Wir haben eine Gesellschaft, die

gealtert ist und gerade die ganzen Hitzetage wirken vermehrt auf die verletzlichen älteren Personen. Da haben wir es wieder, nicht nur Corona, auch die Hitzetage. Das bedeutet, Klimawandel wirkt auf eine sehr verletzliche Gesellschaft. Wir sägen an dem Ast, auf dem wir sitzen und wir müssen aufhören, uns auf diesem Ast zu sitzen und wir müssen eine Transformation schaffen. Das ist wirklich so. Die Politik kann Regeln bringen, aber am Ende ist es jeder von uns selbst, der sich transformieren muss. Ich muss das Auto stehen lassen, ich muss mit dem Fahrrad fahren. Ich muss verstehen, dass es besser ist, eben kein Fleisch zu essen, sondern mich vegetarisch zu ernähren. Das sind Dinge, die wir es schaffen müssen und das ist mein letztes Wort: Wir Ärzte haben da eine große Verantwortung. Wir können diese Nachricht transportieren. Wir müssen sie transportieren, weil das in unserer Verantwortung liegt. Und ich glaube, dass dieser Punkt Klimawandel und Gesundheit sehr wahrscheinlich am Ende ein Teil der Rettung der Welt bedeutet. Und das ist mein Schlusswort.

Moderatorin:
[00:58:17] Vielen Dank dafür. Das steht jetzt so ein bisschen diametral gegenüber zu dem, was Herr Kopatz gerade gesagt hat. Aber es ist ja vielleicht auch eine Spannung, die nochmal aufgegriffen werden kann. Aber vielen, vielen Dank auf jeden Fall auch an Sie beide. Herr Birkmann musste sich ja schon verabschieden, dass Sie sich die Zeit genommen haben für dieses Panel hier und für das Briefing und auch an alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer für die Fragen. Vielen, vielen Dank! Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag und vielleicht bis zum nächsten Mal.

Ansprechpartnerin in der Redaktion

Marleen Halbach
stellv. Redaktionsleiterin und Redakteurin für Medizin und Lebenswissenschaften

Telefon +49 221 8888 25-0
E-Mail redaktion@sciencemediacenter.de

Impressum

Die Science Media Center Germany gGmbH (SMC) liefert Journalisten schnellen Zugang zu Stellungnahmen und Bewertungen von Experten aus der Wissenschaft – vor allem dann, wenn neuartige, ambivalente oder umstrittene Erkenntnisse aus der Wissenschaft Schlagzeilen machen oder wissenschaftliches Wissen helfen kann, aktuelle Ereignisse einzuordnen. Die Gründung geht auf eine Initiative der Wissenschafts-Pressekonferenz e.V. zurück und wurde möglich durch eine Förderzusage der Klaus Tschira Stiftung gGmbH.

Nähere Informationen: **www.sciencemediacenter.de**

Diensteanbieter im Sinne RStV/TMG
Science Media Center Germany gGmbH
Schloss-Wolfsbrunnenweg 33
69118 Heidelberg
Amtsgericht Mannheim
HRB 335493

Redaktionssitz
Science Media Center Germany gGmbH
Rosenstr. 42–44
50678 Köln

Vertretungsberechtigte Geschäftsführer
Beate Spiegel, Volker Stollorz

Verantwortlich für das redaktionelle Angebot (Webmaster) im Sinne des §55 Abs.2 RStV
Volker Stollorz

science
media center
germany